Zur Bibliothek des Enthusiasten
Hallenstadt gehörige Manuscripte
zweyten Theils Abtheilung
Schriften von
Num. VIII. Verschiedene
Schriften
Num: 141.

Ueber die

Ungewißheit des Todes

und

das einzige untrügliche Mittel

sich von seiner Wirklichkeit

zu überzeugen,

und

das Lebendigbegraben

unmöglich zu machen

nebst

der Nachricht

von der

Errichtung eines Leichenhauses

in Weimar

von

D. Christoph Wilhelm Hufeland,

Herzogl. Weimarischen Hofmedicus.

Mit einem Kupfer.

Weimar,

bey C. J. L. Glüsing. 1791.

5861

Haec est conditio mortalium, ad has et ejusmodi occasiones fortunae gignimur, uti de Homine ne morti quidem debeat credi.

PLINIUS. Nat. Hist. Lib. VII. c. 52.

93874

Einer unserer besten Naturforscher, Fontana, beschäftigte sich lange mit Versuchen über die Reizbarkeit und die Dauer der Lebenskraft. Er trocknete in dieser Absicht einen Haarwurm beym Feuer ganz ein, und nach einer halben Stunde wurde er doch im Wasser wieder lebendig. Ein Räderthier, eine Art von Polypen, die im Wasser lebt, legte er drittehalb Jahr lang in dürre Erde, ließ es den Sommer hindurch von den heißesten Sonnenstrahlen ausbrennen, und nun goß er wieder Wasser darüber; es dauerte nur zwey Stunden, so bekam es Leben und Bewegung wieder, wovon es drittehalb Jahre lang nicht das geringste Zeichen gegeben hatte. Ein anderes wurde auf einer Glasscheibe einen ganzen Sommer hindurch der Sonnenhitze ausgesetzt; es trocknete so zusammen, daß man es für nichts anders als einen Tropfen dürren Leim halten konnte. Nun tröpfelte man etwas Wasser darauf, und siehe, der Leim fieng wieder an zu leben und sich zu bewegen.

Wer kann diese merkwürdigen Versuche lesen, ohne zu erstaunen, ohne von den Gedanken erschüttert zu werden, „ein todtes ausgetrocknetes

Geschöpf kann Jahre lang den Funken des Lebens unsichtbar in sich tragen!" Aus seinem Element gerissen, zur Mumie gebrannt, ohne Nahrung, ja dem Anscheine nach, ohne alle Lebensorgane, bleibt ihm diese unbegreifliche Kraft treu. Nur ein schickliches Erweckungsmittel, die bloße Berührung des ihm gewöhnlichen Elements, und die schlafende Kraft wird wieder rege, die verschrumpften Organe wieder frey und beweglich, und der todte Leim ist wieder lebendiges Thier.

Es scheint also die Grenzlinie zwischen Tod und Leben bey weitem nicht so bestimmt und entschieden zu seyn, als man gewöhnlich glaubt, und nach den gewöhnlichen Begriffen von Tod und Leben erwarten könnte. Es existirt ein Zustand, der auf keine Weise Leben, aber eben so wenig Tod genannt werden kann; ein Zustand, in welchem nicht nur unsere Sinne nicht die mindeste Spur von Leben entdecken können, sondern in welchem die Lebenskraft wirklich nicht lebt, und ohne Wirksamkeit, ohne Einfluß auf den mit ihr verbundenen Körper ist. — Es ist bekannt, daß das sinnliche Bild des Lebens oder auch vielleicht sein Urstoff, das Feuer, in einem freyen aber auch in gebundnem Zustand existiren kann: das Holz, das wir jetzt kalt und todt in die Hand nehmen, kann durch den kleinsten Funken in Hitze und Flammen gesetzt werden. Man kann diese wieder löschen, das heißt, den Feuerstoff wieder

in den vorigen Zustand von Unwirksamkeit versetzen, und die Kohle wird nun dieses unsichtbare gebundene Feuer, diese Fähigkeit wieder zu entbrennen, viele Jahre lang behalten, bis die Zeit ihre Bestandtheile auflöset. Eben so scheint es mit dem Leben zu seyn. Die Lebensflamme, das heißt, sein freyer wirksamer Zustand, kann fehlen, und doch der Lebensstoff noch in reichem Maaße vorräthig seyn, immer bereit, wieder flammend und wirksam zu werden, wenn das Bindungsmittel gelöset, oder die schlafende Kraft auf solche Art erweckt wird, daß sie selbst jenen Widerstand überwältigt und sich frey macht. Jedes Ey, jedes Saamenkorn ist Beweis hiervon. Es enthält schon die ganze Lebenskraft eines künftigen Wesens, aber noch schläft sie, noch ist sie gebunden: man gebe ihr Wärme und Feuchtigkeit, und sie wird erwachen, und uns auch sinnlich von ihrem Daseyn überzeugen.

Diese merkwürdige Eigenschaft der Lebenskraft ist so allgemein, daß wir durch die ganze lebende Natur ihre Spuren entdecken. Es scheint kein lebendiges Wesen zu existiren, was nicht in diesen Mittelzustand zwischen Leben und Tod gerathen könnte; ja es giebt viele, die nach einer festgesetzten Ordnung zuweilen in denselben gerathen müssen. So stirbt ein großer Theil der Pflanzenwelt mit Eintritt des Winters, um im Frühling wieder zu erwachen. So bringen Bären, Schwalben,

Ratzen und andere Thiere den kältesten Theil des Jahres in diesem Todähnlichen Schlaf zu, und die wiederkehrende Wärme macht die so lange gebundene Lebenskraft wieder frey. So besitzen eine Menge Wassergeschöpfe und Sumpfbewohner, deren Existenz höchstprecair ist, das Vermögen mit ihren Wohnungen zu vertrocknen, und dennoch ein verborgenes Leben Monate und Jahre lang zu behalten, bis es dem Zufall gefällt, ihnen wieder Wasser und mit diesem auch ihre Existenz wieder zu geben. — Sie sterben, um ihr Leben in ihr Innerstes zu verschließen, um es auch ohne Nahrung, ohne Element erhalten zu können *). Gewiß eine große, eine göttliche Weisheit, die den Tod zum Erhaltungsmittel des Lebens macht; eine Entdeckung, die alle Schreckbilder von Zerstörung und Vernichtung verscheuchen, und uns zu-

*) Selbst bey Menschen bestätigt sich diese Wahrheit. Der Scheintod kann das beste Mittel gegen den Tod werden. Ein Scheintodter kann weder verhungern noch ersticken, denn er braucht weder Nahrung noch Luft zur Subsistenz; und eine Menge Ursachen, Gift u. d. die dem Lebendigen absolut tödtlich seyn würden, werden auf den Zustand des gebundenen Lebens ganz unwirksam seyn. Hierauf gründen sich die Beyspiele von Personen, die in dem Augenblicke, wo sie ersäuft werden sollten, vor Schrecken in Ohnmacht fielen, und nun, ohne zu ertrinken, Viertelstunden lang im Wasser zubrachten.

zunächst auf den großen und beruhigenden Gedanken führen muß: „Selbst der wahre Tod ist nur das große Erhaltungsmittel unsers Daseyns."

So wie aber die Lebenskraft durch die verschiedenen Organisationen, mit denen sie verbunden ist, auf die mannichfaltigste Art modifizirt wird, und hieraus die ins Unendliche verschiedene Stufen von Leben und Lebensvollkommenheit entstehen: so finden wir auch diese Eigenschaft derselben, das Vermögen zu sterben und wieder zu erwachen, von sehr ungleicher Vollkommenheit und Dauer. Je einfacher das Leben eines Geschöpfs ist, je weniger und je gröber seine Organe, und je unabhängiger von aussen seine Subsistenz, desto vollkommener und anhaltender kann der Scheintod seyn, desto länger kann das Leben ruhen, das schon an sich nur ein halbes Leben ist, und desto leichter kann es wieder erweckt werden, weil es nur wenige und grobe Organe braucht, die der Zerstörung lange wiederstehen. Dieß ist der Fall bey Polypen und Pflanzenthieren, deren Leben weder Athemholen noch Blutumlauf bedarf, und für die ein jahrelanger Tod nur ein Schlaf ist.

Mit jeder Stufe der Schöpfung nimmt nun die Vollkommenheit des Lebens, aber zugleich auch die Vervielfältigung seiner Bedürfnisse zu. Das Bedürfniß des Blutumlaufs und einer ununterbrochnen innern Bewegung, die dadurch bewirkte

schnelle Aufreibung seiner selbst, welche beständigen Ersatz von aussen fordert, und Nahrung, Verdauung, Assimilation, unenbehrlich macht; bey noch vollkommnern Thieren das Bedürfniß der Luft und des Athemholens, alles das macht das Leben von Stufe zu Stufe abhängiger und einer langen Unterbrechung unfähiger. Der Mensch ist das äusserste Glied der sichtbaren Schöpfung, und in ihm finden wir das vollkommenste Leben, den größten Reichthum der Zusammensetzung und gewissermaßen den Inbegriff aller Kräfte der lebendigen Natur. Verdauung, Assimilation, Blutumlauf, Athemholen, Absonderungen aller Art, die ganze Reihe von Bewegungen, von der einfachsten Zusammenziehung an bis zur Seelenwirkung, sind die mannichfaltigsten Mechanismen, auf deren ununterbrochnen Wirksamkeit sein Leben und seine Erhaltung beruhet. Aber gerade diese künstliche Zusammensetzung, diese wunderbare Verkettung der physischen, thierischen und geistigen Natur ists, was dem menschlichen Leben einen Theil der Festigkeit und Selbstbeständigkeit einfacherer Wesen raubt, und seine Berührungspuncte mit der umgebenden Natur sowohl als seine Abhängigkeit von derselben vervielfältigt. Nicht genug, daß seine gröbern Bestandtheile von Zeit zu Zeit ersetzt werden müssen, die geistige Kraft, mit der der Mensch am vollkommensten erfüllt ist, bedarf jeden Augenblick Nahrung und Erneuerung, und ein freyer Zutritt der Luft nebst dem ununterbrochnen

Athem-

Athemholen ist das beständige dringende Erforderniß, um die Flamme des thierischen sowohl als geistigen Lebens zu unterhalten. Genug, der Mensch lebt keinen Augenblick von sich selbst, und man kann sein Leben mit Recht eine beständige Consumtion, ein immerwährendes Nehmen, Zueignen und Wiedergeben nennen.

Hieraus folgt nun für unsre jetzige Untersuchung, einmal, daß ein so zusammengesetztes und abhängiges Leben auf weit vielfältigere Weise gestört und unterbrochen werden könne; zweytens, daß ein Leben, was so beständiger Erneuerung und geistiger Nahrung bedarf, zwar einige Zeit in einem gebundnen Zustand existiren könne, aber gewiß ohne jene Beyhülfe eher verlöschen müsse; und endlich, daß, wenn auch die Lebenskraft im Innern sich erhält, es doch ungleich mühsamer seyn werde, ein so zusammengesetztes Gewebe von Organen wieder in Gang zu setzen, die oft schon durch einen kurzen Stillstand ihre Brauchbarkeit verlieren. Der Scheintod muß also beym Menschen weit leichter möglich seyn, aber er muß engere Grenzen haben, als bey unvollkommenern Geschöpfen.

Dies ists nun auch, was uns die Erfahrung lehrt. Schon in den frühesten Zeiten der Menschengeschichte finden wir einzelne Spuren davon. Menschen starben und erwachten wieder. Asklepiades, Appollonius von Tyana er-

warben sich dadurch unsterblichen Ruhm, daß sie Menschen, die man eben begraben wollte, wieder erweckten. Später hin scheint der Fall unter den Griechen so häufig vorgekommen zu seyn, daß man einen eigenen Namen, Hysteropotmi, für die wieder Erwachten erfand, sie noch einmal taufte, und sie feyerlich zum zweyten Leben einweihete. Bey den Römern trug sichs einigemal zu, daß die Todten erst auf dem Scheiterhaufen wieder zum Leben kamen, und höchstwahrscheinlich entstanden hieraus der Gebrauch, vor dem Verbrennen dem Leichnam ein Glied des Fingers abzuschneiden, um die noch etwa übrigen Spuren von Lebensgefühl zu entdecken. Aber die neuern Zeiten, wo man aufmerksamer auf diese Erscheinung wurde, sind ungleich reicher an Beyspielen. Man kann sie im Brinkmann, Brühier u. a. zu hunderten aufgezeichnet finden, und es werden wenig Orte seyn, wo sich nicht einmal eine solche Geschichte zugetragen haben sollte. Diese Reihe von Erfahrungen setzt uns nun in Stand folgendes wichtige Resultat festzusetzen.

Der Tod des Menschen ist keine plötzliche Verwandlung, kein Werk des Augenblicks, sondern ein stufenweiser Uebergang aus dem Zustand des wirksamen Lebens in den des gebundnen oder Scheintods, und durch diesen erst in den vollkommnen Tod, oder den totalen Verlust aller Lebenskraft. Es ist ein zwar altes aber sehr schädliches

liches Vorurtheil, daß mit dem äußern Leben auch zugleich das innere, oder, was eben das heißt, mit der Wirkung auch die Ursache aufhören müsse, und ein Blick auf die Entstehung der Lebens giebt uns hierüber ein desto helleres Licht. So gewiß, da der Mensch stufenweis aus dem unvollkommensten Leben zum vollkommenen übergeht, so gewiß das Herz der erste klopfende Punkt ist, in dem sich das Leben, noch ehe irgend ein andrer Theil existirt, regt und wirket, und von da aus es zu Bildung und Belebung der übrigen Organe ausströmt; eben so gewiß ist diese Stufenfolge beym Schwinden desselben; es zieht sich von den äußern Theilen zu den innern eigentlichen Lebensorganen zurück, und conzentrirt sich zuletzt im Herzen, seinem ersten Sitz und Urquell, in welchem es auch am längsten ausdauert. Man kann folglich drey Hauptmomente des Sterbens, oder eben so viel Grade des Todes annehmen.

Erstens den Zustand, wo alle Bewegung, die unsere Sinnen erreichen können, aufgehoben, und der Mensch das völlige Bild des Todes ist, aber im innern noch Lebenskraft schläft, und die Organe noch nicht die Fähigkeit ihres Einflusses verlohren haben, der, wenn nur ein passender Reiz angewendet oder die bindende Ursach gelöset wird, auch wieder äußerlich sichtbar werden muß. Dieser Grad ist also heilbar, ja es kann noch darin ein dunkles Bewußtseyn des Daseyns und

selbst

selbst noch äussere Sinnlichkeit gegenwärtig seyn, ohne daß die mindeste Aeusserung des Lebens möglich wäre: wie die fürchterliche Geschichte jener Dame beweißt, die alles hörte, was man bey ihrem vermeynten Leichnam sprach und zu dessen Beerdigung veranstaltete, und in der peinlichsten Lage und in beständiger Anstrengung ein Lebenszeichen von sich zu geben, ohne es zu können, über vier und zwanzig Stunden zubrachte, wo noch eben zur rechten Zeit ihr inneres Leben seine Todeshülle durchbrach.

Zweytens der Zustand, der dem vorigen im Aeussern völlig gleicht, und wo ebenfalls noch Lebenskraft im gebundnen Zustand übrig ist, diese aber zu viel an Energie, oder die feinsten und edelsten Organe zu viel an Brauchbarkeit verloren haben, um wieder frey und lebendig werden zu können. Er ist die gewöhnliche und nothwendige Folge des vorigen, denn eben durch den Stillestand der Maschine müssen, nach längerer oder kürzerer Zeit, die Organe unbrauchbar und die Lebenskraft selbst ohnmächtiger werden. Doch folgt hieraus nicht, daß alle Todte erst aus jenem in diesen Zustand übergiengen; nein, der Schlag des Todes kann so treffen, oder der Körper schon vorher so erschöpft seyn, daß zugleich mit den äussern Lebenszeichen auch die Möglichkeit einer Wiederbelebung verschwindet.

Ohnerachtet nun dieser Grad des Todes wesentlich von dem vorigen verschieden ist, so haben wir doch kein äusseres Unterscheidungszeichen desselben von dem, der noch heilbar ist, und wir müssen beyde so lange für eins halten, bis

der dritte Grad, die wirkliche Auflösung durch Fäulniß, eintritt. Nun erst ist die Vollkommenheit des Todes gewiß, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Lebenskraft nicht eher völlig verlöscht, als bis die Organisation selbst getrennt, und das zusammengesetzte Wesen in seine einfachsten Bestandtheile zerlegt wird.

Diese große und wichtige Entdeckung nun, die für unsere Beruhigung, Hoffnung und für die wirkliche Wiederbelebung manches verlohren gegebenen Scheintodten, vom wohlthätigsten Einflusse hätte seyn sollen, die der Zärtlichkeit und ausdauernden Liebe so manchen schönen Triumph *) ver-

*) Folgende rührende Geschichte ist ein Beweis hiervon. Ein junger Mensch verliebte sich zu Paris in die Tochter eines reichen Bürgers, und sie in ihn, aber ihr Vater zwingt sie, einen andern zu heyrathen. Nicht lange darauf verfällt sie vor Gram in eine Krankheit und stirbt. Man begräbt sie, wie in Paris gewöhnlich, nach vier und zwanzig Stunden. Ihr erster Liebhaber der der Sehnsucht nicht wiederstehen kann, sie noch einmal zu sehen, gewinnt den Todengräber, ihm das Grab zu öffnen. Es geschieht in derselben Nacht; der

versprach, hat leider gerade das Gegentheil bewirkt. Sie ist die Quelle der peinlichsten Unruhe worden, und hat die Schrecken des Todes verdoppelt. Unzählige, die den Tod an sich nicht scheuen, erbeben nun bey dem Gedanken, lebendig für todt gehalten zu werden, und bey jedem Todes-

der junge Mensch droht dem Todengräber augenblicklich den Tod, wenn er nicht schweigen würde, nimmt die Leiche heraus, und trägt sie in ein benachbartes Haus. Hier legt er sie ans Feuer, reibt sie mit warmen Tüchern, und sucht ihr unter tausend Umarmungen und Küssen das Leben wieder einzuhauchen. Und nach einigen Stunden wurd ihm seine Mühe reichlich belohnt; sie fieng an zu seufzen, und ihr Leben kehrte wieder. Bald darnach gieng das seltene, durch den Tod vereinte Paar, nach England, und wagte es erst nach einigen Jahren zurückzukommen. Man wollte sie erst gar nicht für die Verstorbene erkennen; aber es ward bald erwiesen, und ihr jetziger Mann verlangte nun auch, daß man ihm das ihr gehörende Vermögen herausgeben sollte. Es entstand hierüber der sonderbarste Prozeß. Der erste Mann bestand darauf, daß sie ihm noch zugehöre, der zweyte behauptete, sie sey für jenen todt, und nur für ihn und durch seine Bemühungen wieder lebendig worden. Aber das Parlament schien sie doch dem ersten Besitzer zukommen lassen zu wollen; sie warteten also den Prozeß nicht ab, sondern kehrten nach England zurück. Die Akten dieses merkwürdigen Prozesses befinden sich noch in der Parlamentsregistratur.

desfall naher und geliebter Personen wird unser Leiden durch die quälende Ungewißheit erhöht: Er ist vielleicht nicht tod, sondern er schläft nur. Und warum? Weil wir die Toden zu früh begraben, und den Zeitpunkt nicht abwarten, der die Gewißheit des Todes entscheiden könnte.

Es muß uns also von der äusserſten Wichtigkeit seyn, folgende Punkte genau zu untersuchen: Wie lange kann der Mensch in diesem Mittelzustand zubringen? Hat man gar kein Zeichen, den Ueberrest des Lebens zu erkennen? Und hat man wenigstens kein Mittel, das Wiedererwachen im Grabe zu verhüten?

Was das erste, die Dauer des Scheintods betrift, so müssen wir leider gestehen, daß sich hierüber durchaus nichts bestimmtes und allgemeines sagen läßt. So viel wissen wir, daß die Verschiedenheit des Falls und die den Tod begleiteten Umstände auch hierin eine große Verschiedenheit bewirken; aber die äusserſten Grenzen dieser Möglichkeit des Wiedererwachens zu bestimmen, dazu haben wir noch nicht Kenntniß der Naturkräfte und Erfahrung genug.

Vorzüglich muß hierbey der Vorrath von Lebenskraft und die mehrere oder mindere Energie derselben einen großen Unterschied machen, und der von Natur schwächliche oder durch Debauchen erschöpfte wird natürlich eher erlöschen, als der,

dem

dem noch jene Kraft in ihrer ganzen Fülle beywohnt.

Ferner die Todesart. Wer den natürlichen, das heißt den Tod des Alters stirbt, der stirbt am gewissesten, denn hier ist der Tod das Resultat der Vertrocknung und Destruction, die jeder Körper durch eine gewisse Dauer des Lebens sich selbst zuzieht. Eben so der Tod von Krankheiten, sie mögen lang oder kurz seyn, die die Quelle der Lebenskraft oder die Organisation edler Theile zerstören, ist entscheidend und unheilbar.

Aber nun denke man sich Personen, die durch Gram und Kummer, durch langwierige Nervenkrankheiten in solchem Grad geschwächt werden, daß sie äusserlich zu leben aufhören. Hier können die Lebensorgane noch völlig unversehrt seyn; es ist nur Ohnmacht oder ein feiner Krampf, was die Lebenswirkungen unterbricht; und es braucht nur Zeit, so wird sich die Lebenskraft, die in diesem Fall dem Tod lange wiederstehen kann, wieder erholen und in Thätigkeit setzen, wie die Erfahrung lehrt. Eben so wenig darf man denen trauen, die bey völlig gesundem Körper von einem gewaltsamen Tode, es mag nun Schlagfluß oder eine äussere Verletzung, Ersaufen, Ersticken u. s. w. seyn, sterben. Auch hier ist nur die Flamme des Lebens gehemmt, der Funke kann noch lange unter der Asche fortglimmen. Auch von Personen, die sich verblutet haben, hat man merkwürdige

Bey-

Beyspiele eines lange dauernden verborgenen Lebens.

So viel ist gewiß, daß das weibliche Geschlecht dem Scheintodt mehr ausgesetzt ist, als das männliche, und daß daher die meisten und interessantesten Fälle dieser Art Frauenzimmer betrafen. Am leichtesten aber können die, die mit der hysterischen Nervenschwäche, mit häufigen Ohnmachten, Krämpfen, Abwesenheiten behaftet sind, hinein gerathen, und vielleicht am längsten darin aushalten, und hier muß man äusserst auf seiner Hut seyn, weil das schon an dergleichen Pausen gewöhnte Leben unglaublich lange darin verharren, und doch durch die unbedeutendsten Veranlassungen wieder erwachen kann. Ja was noch gefährlicher ist, der Scheintod kann hier zuweilen eine periodische Krankheit seyn, die mehrere Tage den Körper gegen alle Reizungs- und Erweckungsmittel gefühllos macht, und sich dennoch nach geendigter Periode von selbst wieder auflöset. Auch der erste Anfang des Lebens ist einer langen Dauer des Scheintodes fähig, und man kann nicht dringend genug warnen, neugebohrne Kinder nicht zu bald für todt zu halten. Ich weiß selbst einen Fall, wo ein geschickter Geburtshelfer, nachdem er sich mehrere Stunden vergebens mit einem todtgebohrnen Kinde beschäftigt hatte, eben wieder abreisen wollte. Ein bloßer Zufall verhinderte ihn, und mehr aus langer Weile als aus Hoffnung

nung nahm er das kleine Geschöpf noch einmal vor, blies ihm einige Zeit lang ununterbrochen Athem in den Mund, und ward nicht wenig überrascht, als er denselben endlich sich wiedergeben und das Leben des Kindes völlig zurückkehren fühlte.

Endlich veranlaßt auch die Behandlung der Todten gewiß einen beträchtlichen Unterschied in der längern oder kürzern Dauer des noch übrigen Lebens. Man behandle den Todten auf die gewöhnliche Art, reiße ihn, bald nachdem er zu athmen aufgehört hat, aus dem Bette, lege ihn im Winter in die Kälte oder gar in eine eingeschloßne verdorbene Luft, zwenge die wichtigsten Theile in enge Binden u. s. w. und man kann versichert seyn, daß der Tod, wenn er noch nicht vollkommen ist, es dadurch bald werden kann; dahingegen, wenn man den Verstorbenen noch in seiner natürlichen Bettwärme läßt, für beständige Erneuerung der umgebenden Luft und für eine ungezwungene etwas erhöhete Lage sorgt, das gebundene Leben noch immer eine feine Nahrung erhalten und die edelsten Organe längere Zeit brauchbar und biegsam, also lebensfähig bleiben werden. Wendet man nun noch überdieß einige Reizungsmittel an, so ists ausgemacht, daß bey vielen, die ausserdem todt geblieben wären, das Leben wieder erweckt werden kann. Selbst die Art des Begräbnisses ist hier von wichtigem Einfluß, und es ist

mehr

mehr als wahrscheinlich, daß (wie im T. Merkur 1786. behauptet wird) der Duft der frischen Erde sehr oft das Erweckungsmittel gewesen ist, was unsere Todten wieder, aber leider zu spät, ins Leben gerufen hat.

Hieraus erhellt, wie ungleich die Dauer des heilbaren Scheintodes seyn muß, und wie unmöglich es ist, einen allgemeinen Termin festzusetzen, nach dessen Verlauf man einen Todten wie den andern mit Sicherheit begraben kann. Daß wenigstens der gewöhnlich angenommene Termin von zwey bis drey Tagen viel zu kurz ist, das beweisen folgende Geschichten, wo das Leben erst nach sechs und sieben Tagen wiederkehrte, und die ihrer Merkwürdigkeit wegen ausführlich erzählt zu werden verdienen.

Milady Russel, die Gemahlin eines englischen Obersten, wurde von jedermann für todt gehalten, und nur die Zärtlichkeit und Liebe ihres Gemahls rettete sie von dem lebendigen Begräbniß. Er wollte sie durchaus nicht eher verlassen, als bis die Fäulniß ihren Tod bekräftigte. Sieben Tage lang lag sie so im Todesschlummer, und erst dann hatte ihr unzertrennlicher Gefährte den Triumph, sie wieder erwachen zu sehen, als man in einer benachbarten Kirche die Glocken zu läuten anfing.

Noch merkwürdiger ist das Beyspiel einer Professorsfrau, in Tübingen, das uns Herr Camerer

erzählt. Diese sehr zu hysterischen Zufällen geneigte Person erschrak im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft so, daß sie die heftigsten Convulsionen bekam, und nach vier Stunden todt war. Zwey berühmte Aerzte, Cl. Cammerarius und Mauchart und noch drey andere, konnten nicht anders als ihren Tod für gewiß halten. Nicht die mindeste Bewegung; keine Spur vom Pulsschlag oder Athtmholen, die stärksten Erweckungsmittel, die man anwendete, ohne allen Eindruck. Nachdem man so fünf Stunden lang mit vergeblichen Versuchen zugebracht hatte, wollten sie die Aerzte, als unwiederbringlich verlohren, verlassen. Nur Camerarius hatte noch den Einfall, die Blasenpflaster, die man Tags zuvor auf beyde Fußsohlen gelegt hatte, abzunehmen, und zugleich die Gesichtszüge aufs genaueste zu beobachten; und siehe, als man die Oberhaut vom großen Zehen abzog, so bemerkte man wirklich einen schwachen Zug des Mundes, der gewiß nur diesen aufmerksamen Männern nicht entgehen konnte, und doch für sie ein hinreichender Grund war, diese Person nicht begraben zu lassen, sondern ihre Versuche zur Wiederbelebung derselben zu erneuern. Man fieng an die empfindlichsten Theile zu reizen, man gebrauchte die eindringendsten Mittel, selbst das glühende Eisen, und es war fast kein Theil, dem man nicht durch Stechen, Brennen und andere Reizungen aufs stärkste zugesezt hätte. Alles umsonst, sie blieb todt, und doch wagte man nicht,

im Vertrauen auf die obige kleine Lebensspur, sie zu begraben. Sie lag ganzer sechs Tage lang mit allen Zeichen des Todes, eine kleine Wärme in der Gegend des Herzens ausgenommen. Nun schlug sie plötzlich die Augen auf, und fieng an wieder zu leben, wuste aber von allen dem, was in der Zeit mit ihr vorgegangen war, nichts. Nachdem sie sich mit einiger Nahrung erquickt hatte, wurde sie von einem todten Kinde entbunden, und erhohlte sich bald darauf völlig wieder *).

*) Hier waren also ein kleiner Zug des Mundes, ein Ueberrest von Wärme in der Herzgrube hinlängliche Beweise des noch vorhandenen Lebens. Wie wichtig sollte uns also der kleinste Umstand bey einer Leiche und wie sorgfältig ihre Beobachtung seyn! Aber was thun wir? Wir überlassen dieses ganze so wichtige Geschäfte der dümmsten vorurtheilsvollsten Menschenklasse, den Todtenweibern, die weder Sinn für solche Bemerkungen noch einen Begriff von der Möglichkeit des Wiedererwachens haben, die also selbst, wenn sie feine Lebensspuren bemerken, sie nicht achten und schief auslegen. So weiß ich den Fall, daß eine solche Person einige Zeit nach dem Tode eines Mannes, den sie eingekleidet hatte, äusserte, es werde wahrscheinlich bald noch eins von der Familie nachsterben, denn der Verstorbene habe im Sarge ein Auge aufgethan, und sie habe dieß schon öfter als eine üble Vorbedeutung bemerkt. — Eine so wichtige Lebensäusserung ist also für diese Menschen nichts als Nahrung des Aberglaubens, und nun zweifle man noch länger, daß unzählige lebendig begraben werden.

Um so mehr muß uns daran liegen, gewisse Zeichen ausfindig zu machen, die uns die geheimen Ueberreste des Lebens bey einem Leichnam entdecken können, und schon oft schmeichelte man sich sie zu haben. Aber die Erfahrung hat uns leider gelehrt, daß kein einziges ist, welches unter allen Umständen die Probe hielte. Sie beruhen insgesammt auf einem Ueberrest von Reizbarkeit. Nun haben wir aber schon oben gesehen, daß die Lebenskraft so gebunden seyn kann, daß ihr jede Aeusserung, jeder Einfluß auf die Organe fehlt, und sie folglich für unsere Sinne gar keine Existenz hat! Vielleicht (es ist die Vermuthung, des grosen Hallers) bleibt auch alsdann im Herzen noch eine Spur von Reizbarkeit übrig; aber man kann sich davon nicht ohne Verletzungen überzeugen, die den Tod, wenn er noch nicht da ist, gewiß bewirken müssen. Und was diese Anzeige noch trüglicher macht, ist, daß in manchen Fällen Reizbarkeit in einzelnen Theilen gegenwärtig und doch der Tod vollkommen seyn kann; in andern hingegen, wie die eben erzählten Geschichten, beweisen eine Zeitlang gar keine Spur davon, und doch nach geendigter Periode des Todeskrampfs ihre freywillige Rückkehr erfolgen kann. Eben so wenig kann man sich auf den erweiterten Augenstern, auf ihren verlohrnen Glanz, auf die Erschlaffung der Schließmuskeln, den gänzlichen Mangel des Athems und Pulses, das Nichtfließen des Blu-

tes u. s. w. *) verlassen, alles Zeichen, die auch beym Scheintod zugegen seyn können, und deren Abwesenheit uns zwar auf das noch übrige Leben, aber die Gegenwart keineswegs auf den gewissen Tod schließen läßt. Die Fäulniß allein ist im Stande uns die völlige Gewißheit zu geben, daß nun nicht allein alle Verbindung der Lebenskraft mit der Maschine aufgehoben, sondern auch die Organisation selbst zerstört und der Wiederbelebung in dieser Gestalt unfähig worden ist. Aber auch hier muß man wohl merken, daß sie nicht particulär, (denn einzelne Theile können auch bey lebendigem Leibe faulen) sondern allgemein, nicht blos durch trügliche Anzeigen (w. z. E. den sogenannten Leichengeruch) sondern vollkommen und nach allen Kennzeichen bemerkbar seyn muß. Dann erst wenn der Geruch wirklich fauligt, die Oberfläche etwas aufgedunsen, mit braunlichen oder blaulichen oder grünlichen Flecken bedeckt, die Konsistenz des Fleisches weich und teigicht, und der Unterleib

*) Es würde überflüssig seyn, hier alle die Beyspiele, die man hat, anzuführen, um zu beweisen, daß keins dieser Kennzeichen untrüglich ist. — Selbst das, was man bisher für das wichtigste hielt, die Erschlaffung der Schließmuskeln, kann da seyn, ohne daß der Tod gewiß wäre, wie der ganz neue Fall eines Ertrunknen, und wieder zum Leben gebrachten, beweißt, den Herr Prof. Vogel in seiner schätzbaren Abhandlung (Diatribe de caufis, quare tot fubmenfi in vitam non revocentur 1790.) erzählt.

aufgetrieben und hie und da mißfarbig wird; dann erst kann man sagen: der Tod ist vollkommen, und das unbegreifliche Band, was diese Masse von Kräften und Organen so wunderbar vereinte, ist gelöset.

Diese nun erwiesene Möglichkeit eines lange dauernden durch nichts zu erkennenden Lebens macht es uns nun zur dringendsten und heiligsten Pflicht, auf Mittel zu denken, uns und andere vor dem schrecklichen Schicksal, des Lebendigbegrabens zu sichern. Alle die gewöhnlichen Mittel erreichen diesen Zweck nicht; selbst die Todtenbeschauung, die man an manchen Orten dazu eingeführt hat, wird unnütz, sobald die Todeszeichen auf die sie sich gründet, keine Beweiskraft mehr haben *). Die Zeit allein ist der competente Richter über Tod und Leben, und nach allem, was bisher gesagt worden, ist das ein-

*) Und immer bleibt es ja doch der Kenntniß, dem Willen, der mehr oder wenigern Aufmerksamkeit der dazu bestellten Personen überlassen, den Ausspruch über Leben und Tod zu thun. Und was für Personen sind mehrentheils dazu bestellt? Feldscheerer, Hebammen, Leichenfrauen. Wie kann man von diesen die Erörterung einer so wichtigen Frage erwarten, bey der ich, als Arzt oft die peinlichste Seelenangst empfunden, und lieber am Ende den Rath gegeben habe, das Begräbniß zu verschieben, als unter dem Schutz und zur Ehre der medizinischen Infallibilität einen Menschen lebendig begraben zu lassen.

einzige und das natürlichste Mittel: sich aus der Ungewißheit zu reisen, dieses: den Leichnam so lange liegen zu lassen, bis sich die oben beschriebenen Spuren der Fäulniß zeigen. Wir erreichen dadurch den zwiefachen Vortheil, einmal das Lebendigbegraben gewiß zu vermeiden, und zweytens, im Fall des unvollkommenen Todes, das göttliche Vergnügen zu genießen, den schlafenden sich und den seinigen wieder geschenkt zu sehen; ein Vortheil, den man bey der Gewohnheit, sich des Todes durch Oeffnung oder eine Wunde des Herzens zu versichern, *) nothwendig verlieren muß. Nichts läßt sich gegen diesen Vorschlag einwenden, als etwa die Besorgniß, die faulen Dünste des Leichnams möchten die Luft verderben und der allgemeinen Gesundheit nachtheilig werden, für welche die medicinische Policey zu wachen verbunden ist. Aber, erlaubt uns die zu ängstliche Sorge für die Lebendigen, ungerecht gegen die Todten zu seyn? Und ist nicht die ganze Besorgniß eingebildet und übertrieben? Was ist die Ausdünstung von ein paar Leichen fürs Ganze, gegen die Men-

*) Mehrere Personen, die dem Leichenhause durch die Section des Leichnams oder durch Zerschneidung der Hauptadern zu entgehen glauben, bitte ich nur diese zwey Fragen zu beherzigen. Ist der Mensch wirklich todt, — wozu brauchen wir ihn zu tödten? Und ist er noch nicht todt, — was heist die vorgeschlagene Operation anders, als ihn tödten?

ge animalischer Ueberreste, unter denen wir beständig leben, und die um und neben uns faulen, ohne daß wir einigen Nachtheil für unsere Gesundheit davon bemerken? Ist nicht die ganze Natur ein offnes Grab, worin jeden Augenblick Millionen Wesen sterben und verwesen? Wir haben Gottesäcker, Anatomien, mitten in den Städten, wo die Leichen nicht Tage, sondern Monate lang liegen, und wir wollten den Todten diesen kurzen Aufenthalt über der Erde verweigern! Ja wir wissen nun, daß vielleicht das schönste und gesundeste Land in der Welt, Otaheite, gerade das ist, wo man die Todten in der freyen Luft verfaulen läßt *). Es ist ja die Absicht nicht, die Todten Wochen- sondern nur Tagelang, nicht bis zur höchsten Fäulniß, sondern nur bis zum Anfang derselben, wo die Ausdünstungen noch höchstunbedeutend sind, aufzubewahren. Und um aller möglichen Gefahr auszuweichen, kann man sie ja, entfernt von den Wohnungen der Lebendigen, an einem abgesonderten Orte ihre Quarantaine halten lassen. Ein auf solche Art abgesonderter Todter wird gewiß eben so wenig Ansteckung verbreiten können, als ein Pestkranker in seiner Quarantaine; und ist er an einem bösartigen Faulfieber gestorben

*) Weder Niedersachsen, das seine Todten längern und anständiger aufbewahrt, noch Holland, wo es sogar verboten ist, sie vor dem fünften Tage zu begraben, und wo sie also acht ja vierzehn Tage stehen, weiß einigen Nachtheil von dieser Gewohnheit.

storben, so hebt die gleich mit oder nach dem Tode sichtbare Fäulniß die ganze Nothwendigkeit auf, ihn länger liegen zu lassen.

Man erlaube mir also, folgenden auf diese Ueberzeugung gegründeten Vorschlag zu thun, der ohnerachtet ihn schon ein Frank und ein Thierry dringend anempfohlen haben, doch noch wenig bekannt und noch weniger bedacht worden zu seyn scheint.

1) Man errichte Todtenhäuser, die am schicklichsten auf dem Kirchhof, besonders wenn er ausser der Stadt liegt, anzubringen wären. In mittlern Städten, wo selten mehr als einige Todte zugleich existiren, wäre Eines hinreichend. In größern könnte jedes Stadtviertel ein eignes haben; denn je weniger Todte zusammen liegen, desto besser für die Halbtodten und die Lebendigen. Vielleicht könnte man die schon über manchen Gräbern existirenden Gebäude sehr leicht dazu einrichten.

2) Das Todtenhaus muß zwar einen starken Luftzug haben, aber doch so eingerichtet seyn, daß es im Winter geheizt werden kann. Dadurch wird der doppelte Vortheil erreicht, einmal, daß der Frost nicht das noch übrige Leben vernichtet, und zweytens, daß durch die Wärme bey den wirklich Todten desto eher Spuren der Fäulniß und also Gewißheit des Todes erhalten wird.

3) In dieses Todtenhaus wird nun der Leichnam, nachdem er die gewöhnliche Zeit in seiner Wohnung zugebracht, und da für Kälte, böser Luft u. dgl. möglichst geschützt worden, am Tage des Begräbnisses, mit oder ohne Formalitäten, in einem mit hinlänglichen Luftlöchern versehenen geräumigen Sarg gebracht, und daselbst mit unbedecktem Gesicht so lange gelassen, bis sich die Zeichen der Fäulniß einstellen; sodann erst dem für ihn bereiteten Grabe anvertraut. Man hat vorgeschlagen, den Transport gleich nach dem Tode vorzunehmen: aber ich glaube, dieß würde theils die Zärtlichkeit mancher Personen beleidigen, theils dem etwa noch übrigen Leben durch den schnellen Uebergang aus der natürlichen Wärme in die frische Luft, durch die Veränderung der Lage und andere Umstände schädlich werden. Vier und zwanzig Stunden lang wenigstens würde ich immer abzuwarten rathen. Nur bey bösartigen Krankheiten und bey Armen, wo die Todten oft mitten unter den Lebendigen liegen, wäre das erste vorzuziehen.

4) Es müßten unterrichtete verflüchtete Todtenwärter bestellt werden, die theils auf jede Veränderung derselben und auf jede Spur des Lebens aufmerksam wären, theils den Leichnam gegen alle Anfechtungen diebischer oder muthwilliger Menschen schützten. Um auch diese Menschen vor allem Nachtheil der Ausdünstungen zu bewahren, könnte man gleich daneben eine Wachstube anlegen,

wo

wo dieselben abwechselnd ihre Wachstunden abwarteten. Ich bin überzeugt, daß die nehmlichen Weiber, die schon jezt mit der Bewachung der Todten in ihren Häusern ihr Brod verdienen, sehr leicht zu diesem Geschäft zu haben wären. Würden nicht auch zärtliche Freunde des Entschlafenen diese Gelegenheit nutzen, ihn noch einige Tage länger zu sehen, und nach etwa merklichen Veränderungen zu forschen?

5) Die Oberaufsicht müßte ein Arzt oder Wundarzt haben, dem von jeder sich ereignenden Veränderung sogleich Nachricht gegeben, und von dessen Entscheidung es zulezt abhängen würde, ob der Todte zu begraben sey oder nicht.

Wenn ich den einleuchtenden Nutzen und zugleich die Leichtigkeit und Einfalt dieser Einrichtung bedenke, so kann ich kaum zweifeln, daß sie nicht über lang oder kurz allgemein eingeführt werden, und daß nicht jeder wahre Menschenfreund sich in seinem Zirkel dafür verwenden sollte. Die heiligsten Pflichten der Menschheit, unsere Selbsterhaltung, die kindliche, elterliche, eheliche Liebe fordern uns laut auf dieses Mittel nicht zu versäumen, das einzige, wodurch wir uns und unsre Geliebten vor dem schrecklichsten Schicksal, das je ein Tyrann zur Marter erfinden konnte, sichern können, das einzige, wodurch in Zukunft die Seufzer im Grabe, die schrecklichen Ankläger unserer

serer Sorglosigkeit, zu verhüten sind. Keins von uns, ich wiederhole es nochmals, ist bey der gewöhnlichen Behandlung vor diesem Schicksal sicher; die Möglichkeit schon muß uns in solchem Falle für Wahrscheinlichkeit gelten, und ich bitte jeden, sich auf sein Todbette hinzudenken und diese schreckliche Aussicht dazu, sich an die Leiche seiner Gattin, seines Kindes zu versetzen, die man ihm noch lange vor der gewissen Ueberzeugung ihres Todes entreißt, in einen engen Sarg vernagelt, und, vielleicht noch lebend, vielleicht noch hörend, in die schauerliche Nacht des Grabes versenkt. Kann man sichs ohne Grausen denken? Kann man noch einen Augenblick anstehen, den entschlummerten Gefährten unsers Lebens das einzige, was wir ihnen noch geben können, die kleine Wohlthat angedeihen zu lassen, noch einige Tage länger in der Luft zu verweilen, die sie so lange mit uns getheilt haben? Unmöglich! Es ist der letzte und gerechteste Anspruch, den sie auf unsere Vorsorge machen; es sey auch der lezte Beweis unserer Liebe, und Anhänglichkeit, mehr dieses Namens würdig als aller Leichenpomp und Trauerceremoniel. Aber werden sich nicht manche Schwierigkeiten der Ausführung dieses wohlthätigen Projekts widersetzen? Ich glaube nicht. Die Einwendungen der medicinischen Policey sind in obigem gehoben; die bisherigen Gebräuche des Leichenbegängnisses werden, wie auch schon gemeldet, für die, die es verlangen, in nichts geändert,

aus-

ausser daß der Todte einige Tage später in die Gruft gesenkt wird. Aber wer soll die Anstalt machen, wer die Kosten tragen? Dazu würde ich den Weg der Subscription vorschlagen, der schon so manches gemeinnützige Gute realisirt hat. Man eröffne sie mit Erlaubniß der Obrigkeit, und ich glaube, es würde leicht seyn, die kleine Summe, die für einen mittlern Ort zum Beyspiel kaum 200 Thaler betragen würde, zur Errichtung des Todtenhauses zusammenzubringen; die Besoldung der Wächter, Heizung u. s. w. würde dann durch jährliche geringe Beyträge zu erhalten seyn.

Wenn ich bedenke, was für Summen man auf eitle Leichenbegängnisse, auf Monumente, und in katholischen Staaten auf Seelenmessen verwendet, so könnte man ja wohl mit noch mehrern Rechte für eine das Wohl der Sterbenden so nahe angehende Anstalt Beysteuer und Unterstützung erwarten. Die Gesellschaft der Unternehmer hätte natürlich das erste Recht dazu; aber auch das übrige Publikum, das mit der Zeit gewiß den Nutzen derselben einsehen würde, könnte gegen ein geringes Geld, das zum Unterhalt der Wächter diene, von diesem Hause Gebrauch machen.

Welcher Triumph für diese edlen Menschenfreunde, wenn über lang oder kurz in diesem Hause einer ihrer Mitbrüder sein Leben wiederfände, und dem schrecklichsten aller Schrecken, dem lebendigen Begräbnisse, entgienge!

Nach-

Nachtrag.

Es ist mir unbeschreibliche Freude und Belohnung gewesen, zu sehen, daß mancher Gedanke und Vorschlag in dem Aufsatz: Ueber die Ungewißheit des Todes, und das einzige Mittel, das Lebendig begraben zu verhüten, (T. M. 1790. No. 5.) hie und da Eindruck gemacht hat; und ich danke hierdurch den würdigen Männern herzlichst, die durch Bekanntmachung und mehrmaligen Abdruck desselben meiner guten Absicht haben beförderlich seyn, und zu einem so wesentlichen Theil der öffentlichen Glückseligkeit, — als Sicherung vor dem Lebendig begraben ist, mitwirken wollen *).

Aber

*) Man hat, seitdem diese Materie in Bewegung gebracht worden ist, mehrere Vorschläge gethan, um den Begrabenen selbst in Stand zu setzen, Zeichen seines Lebens von sich zu geben, oder sich aus dem Grabe herauszuhelfen. Man hat Särge mit zu Tage ausgehenden Röhren vorgeschlagen, wodurch man sein Geschrey vernehmen könnte. Man will den Begrabenen Handwerkszeug in den Sarg geben, um sich wieder herauszuhelfen. Da wir aber wissen, daß man leben und doch nicht schreyen, ja daß man leben, denken, und nicht das allergeringste Zeichen des Lebens von sich geben kann, ferner daß der Zustand des wiederkehrenden Lebens ein äusserst hülfloser Zustand ist, indem wohl wenige im Stande

seyn

Aber es ist nothwendig, oft und ernstlich über diesen Gegenstand zu sprechen: denn noch immer findet man unglaubliche Vorurtheile hierüber in den geringern Klassen, *) und selbst aufgeklärte Men-

seyn werden sich des Handwerckszeugs zu bedienen, (ich wenigstens bitte Gott mich nicht in diesen Fall kommen zu lassen;) da ferner Kinder von alle dem gar keinen Gebrauch würden machen können, auch des Nachts, bey stürmischer Witterung, Donnerwetter u. s. w. das ängstliche Rufen des Begrabenen schwerlich gehört werden wird, andere triftige Gegengründe zu geschweigen; so sieht man sehr leicht, daß alle diese gutgemeynten Vorschläge ihre Absicht nicht erfüllen, und die Aufbewahrung der Todten im Leichenhause immer noch das beste und einzige Sicherungsmittel bleibt.

*) Ich habe schon in meinem vorigen Aufsatz einige Beyspiele von der fast unglaublichen Stupidität und abergläubischen Denkart derer Menschen gegeben, denen wir unter dem Nahmen der Todtenweiber, gewöhnlich die so wichtige Besorgung und Beobachtung unserer Todten und Todtscheinenden überlassen. Man wird sich erinnern, daß eine von ihnen eine Leiche das Auge aufschlagen sah, und dabey weiter nichts dachte, als daß dieß die Vorbedeutung eines baldigen Nachsterbens in der Familie sey. Aber ich weiß nun, daß dieses Phänomen sogar einen eigenen Nahmen, der Todtenblick, unter ihnen bekommen hat; woraus man sieht, daß es gar nicht selten vorkommen muß, und daß es durch diesen Kunstnahmen zu einem nichts bedeutenden, zum Tode gehörigen, Ereigniß gleichsam gestempelt

Menschen können mit unerklärbarem Leichtsinn darüber weggehen, und sich mit dem Gedanken beruhigen, worden ist. Ich läugne nicht, daß dieß Aufthun des Auges zuweilen ganz mechanisch erfolgen kann: aber es kann auch das erste Kennzeichen des wiederkehrenden Lebens, ein wahrer Lebensblick, seyn; und wie oft mag nun wohl schon dieser Lebensblick unter solchen Händen verkannt, und das arme Leben, das diesen schwachen Schimmer von sich gab, vollends vernichtet worden seyn! — Aber das Vorurtheil geht noch weiter! Nicht genug daß diese Menschen nicht sehen wollen, und bey zu sichtbaren Veränderungen an alles in der Welt eher denken als an die Möglichkeit einer Wiederbelebung; es scheint sogar aus folgendem Beyspiel, daß es einige für unerlaubt, und für einen sträflichen Eingriff in die Ordnung der Dinge halten, wenn sichs ein Todter einfallen ließe, wieder lebendig zu werden. Für dieß oder für ein Blendwerk des Teufels muß es jene alte Leichenfrau wenigstens genommen haben, die, wie ich von glaubwürdigen Zeugen weiß, sich rühmte, es habe einst eine Leiche, bey der sie wachte, des Nachts sich aufgerichtet, aber sie habe sie mit den Worten wieder niedergedrückt: „Ey was willst du unter den Lebendigen? Nieder mit dir! du gehörst nicht mehr zu uns; und die Leiche habe sich nicht weiter gerührt. — Hat man sich wohl einen solchen Grad von Aberglauben möglich gedacht, und dürfen wir mit gutem Gewissen unsere Leichen in solchen Händen lassen?

Wahrhaftig jener Franzose hatte nicht Unrecht, der als er nach gehöriger priesterlicher Einsegnung in den Sarg gelegt worden war, und darinn wieder erwachte, dem

higen, daß wenigstens in unsern Zeiten, wo so viel über die Möglichkeit lebendig begraben zu werden, geschrieben worden, ein solches Schicksal nicht zu besorgen sey. — Ich theile also hier zwey Fälle mit, wovon der eine erst ganz kürzlich, der andere aber vor etwas längerer Zeit sich zugetragen hat, und ein Beweis der schrecklichen Wahrheit ist, daß man nicht nur für todt gehalten werden, und wieder erwachen, sondern auch in diesem Zustande hören, fühlen, und seiner bewust seyn kann.

Die erstere Geschichte fand ich im Esprit des Journaux 1791. Jun., wo sie so erzählt wird: „So eben erhalten wir einen neuen Beweis von der Gefahr des zu frühen Begrabens durch folgende Nachricht aus Neubourg. Vor einigen Tagen starb der Pfarrer zu Jassorff, und man eilte ihn zu begraben, ohne die gehörige Zeit abzuwarten. Verschiedene Personen, die seinem Grabe nahe kamen, glaubten ein Getöse darin zu hören, und meldeten es. Aber man hielt es für Folgen der Furcht, und achtete nicht darauf. — Da aber wiederholte Nachrichten von der Fortdauer des Getoses einliefen, so beschloß man endlich die Sache zu untersuchen, und den Sarg zu öfnen; und

dem Todtengräber sogleich auftrug, zu dem Herrn Pastor zu gehen, und ihn zu entschuldigen, daß er sich die Freyheit genommen hätte, wieder lebendig zu werden. S. Journal des Sçavans.

da fand man zwar den Leichnam todt, aber ganz auf dem Bauch liegend, zum sichern Beweis, daß er wieder lebendig geworden, und wahrscheinlich durch die Anstrengung seinem fürchterlichen Gefängniß zu entfliehen, in diese ungewöhnliche Lage gekommen war."

Die andere erzählt der Bayersche Landbothe (eine sehr schätzbare Volksschrift) im funfzehenden Stück dieses Jahres folgendergestalt:

„Der noch lebende geschickte Arzneygelehrte P... ward in seiner Jugend zu Ingolstadt, wo er diese Wissenschaft studierte, gefährlich krank, und es erfolgte bey ihm jener Uebergang in starre Sinnlosigkeit, die man für Tod zu halten pflegt. Er ward also ganz als ein Todter behandelt, entkleidet, gewaschen, auf das Bret gelegt u. s. w. Dieß muß sich nun freylich jeder Todtscheinende gefallen lassen, aber das schrecklichste bey diesem allem war, daß er alles selbst mit ansah. Er sah, hörte, fühlte; nur war es ihm unmöglich die geringste Bewegung hervorzubringen. Sein Körper war starr und Todenähnlich, sein Geist lebte. Er hörte die Klagen seiner Freunde und Verwandten, war sich seines Zustandes bewußt, sah die Anstalten zu seiner Beerdigung, und wie der Tischler das Maas zum Sarge an ihm nahm. — Ein schreckliche Lage!

„In der Nacht vor seinem Begräbnißtage, als er einsam auf den Todtenbette mit der äusser-

sten

sten Spannung sein Bewußtseyn auf seinen Zustand heftete, und seine Seele gleichsam auf jeden Punct der Maschine mit ganzer Stärke wirkte, kam ihm die Bewegungskraft wieder. Aber seine Hände waren ihm mit Wachs und einem Rosenkranz so fest verknäult, daß er sie nicht brauchen konnte. Er sträumte und bäumte sich, so viel es seine geringen wiederkehrenden Kräfte zuließen, und durch diese Bewegungen warf er mit dem über ihn gedeckten Tuche die neben ihm stehende Lampe um. Dieß Getöse machte diejenigen, welche in dem unter ihm befindlichen Zimmer wachten, aufmerksam. Sie kamen, erschraken, flohen, kehrten wieder zurück, und nahmen ihn endlich, auf sein wehmüthiges und wiederholtes Betheuern, unter die Lebenden auf."

„Er versicherte, daß ihm drey Dinge während seines Todtseyns besonders peinlich gewesen wären. In seiner vermeyntlichen Sterbestunde sprach ihm nemlich der Geistliche so eifrig zu, daß ihm jede Silbe wie ein Dolchstich durch die Ohren drang. Dieser sogenannte Zuspruch vermehrt überhaupt die Todesangst, und ist für die Sterbenden, (wie mir viele, die vom Rande des Grabes zurückkamen, betheuert haben) eine unbeschreibliche Quaal."

„Der zweyte physische Schmerz, den der todtscheinende Doctor P... am lebhaftesten empfand, bestand darin, daß man ihm den Mund, den

er in seiner todtenähnlichen Erstarrung offen hielt, mit Gewalt zudrücken wollte. Besonders gab sich einer seiner Schulfreunde alle Mühe, dieses zu bewerkstelligen, indem er die eine Hand über dem Scheitel des vermeynten Todten fest anstemmte, und mit der andern das Kinn nach allen Kräften aufwärts drückte. Der Todte war darauf gefaßt, daß ihm dieser Liebesdienst die Fugen der Kinnbakken zersprengen würde, und litt unleidliche Schmerzen."

„Das dritte endlich war das Besprengen mit eißkaltem Weyhwasser, wovon ihm jeder Tropfen, der ihm ins Gesicht kam, sein Inneres erschütterte. Dennoch schrieb er diesem Weyhwasser seine Rettung zu. Denn da man ihn auf seinem Todtenbette aus frommer Freygebigkeit sehr oft mit diesem Wasser bespritzte: so kam auch, wie er deutlich fühlte, eine gute Porzion davon durch seinen offenen Mund in den Schlund, und dieß verursachte den Reiz, der ihm die Bewegung wieder gab."

Dieser äusserst interessante und für den Arzt und Psychologen der größten Aufmerksamkeit würdige Fall kann uns zu sehr lehrreichen Folgerungen führen.

Einmal wird hierdurch abermals ausser allen Zweifel gesetzt, daß man ganz wie todt scheinen und dennoch hören, fühlen, denken und das ganze Schreckliche der Lage empfinden kann. Es existirt

stirt ein Zustand, in welchem man das völlige Gefühl seines Lebens, und doch nicht die Kraft, auch nur die mindeste Aeußerung desselben von sich zu geben, haben kann; wo das Empfindungsvermögen fortdauert, und die ganze Bewegungskraft vernichtet ist *). — O! laßt uns jede Leiche in Schutz nehmen, ihr noch die nemliche Achtung, Aufmerksamkeit und Vorsorge erzeigen, als vor dem Augenblick, des Verscheidens; denn sie hört und fühlt vielleicht noch, und seegnet im Stillen unsere Bemühungen. Nicht eher laßt uns aufhören, sie so zu behandeln, als bis Fäulniß uns unwidersprechlich beweist, daß hier jeder Funken von Leben und Empfindung verlöscht ist. — Welche

*) Herr Oberamtmann Röß in in seinen kritischen Versuchen über Recht und Unrecht, erwähnt einen ähnlichen Fall aus seiner eigenen Familie, wo eine Wöchnerin alles um sich hörte, und doch kein Lebenszeichen von sich geben konnte. Um sich von diesem Zustand einigermaßen einen Begriff zu machen, will ich nur an diejenige nicht ganz seltene Lähmung einzelner Glieder erinnern, wo man nicht die geringste Kraft hat dem Glied auch nur die mindeste Bewegung zu geben, und dem Willen gleichsam aller Einfluß darauf benommen ist, aber dennoch das Gefühl in gröster Vollkommenheit gegenwärtig ist. Was hier einen einzelnen Theil trift, ist dort der Zustand des ganzen Körpers. — Auch werden sich vielleicht Personen, die mit hysterischen Krämpfen behaftet sind, erinnern; bey gewissen Ohnmachten etwas ähnliches erfahren zu haben.

che Seeligkeit wäre es für den armen P... gewesen, wenn auch nur einer der Umstehenden den Gedanken geäussert hätte, er ist vielleicht nicht todt?

Besonders aber sieht man daraus, daß das Gehör wahrscheinlich derjenige Sinn ist, der am spätesten absirbt, und durch den man also noch am längsten Empfindungen erhalten kann. Man hat schon mehrere Beyspiele, die dieß beweisen. Brühier erzählt von der Frau eines Parlamentsadvokaten, welche von jedermann für todt gehalten, und auf das Bret gelegt worden war. Ihr Mann der sie sehr lieb hatte, und sich durchaus nicht überreden konnte, daß sie wirklich todt sey, kam endlich auf den Einfall, einen Leyermann holen zu lassen, (weil er sich erinnerte, daß seine Frau dieß Instrument und die Art der Leute dazu zu singen, ungemein geliebt hatte) und ließ ihn einige Lieder, die sie vorzüglich gern hörte, dazu singen. Kaum hatte diese Musik angefangen, so fing die Todte wieder an, sich zu regen und zu sprechen, und man brachte sie wieder in ihr Bette, aus dem man sie eben genommen hatte. Sie hat noch 40 Jahr gelebt. — Eine andere erwachte über den Zank ihrer zwey Wächterinnen, von denen jede sich das Leichentuch anmaßte, und ihre ersten Worte waren: Schafft mir diese nichtswürdigen Weiber weg! denn sie hatte ihren ganzen Zank mit angehört. — Und ich bin überzeugt,

daß

daß die Gewohnheit der Römer, bey ihren Todten zu wiederhohlten malen mit Trompeten und andern stark klingenden Instrumenten, auch durch Geschrey, ein lärmendes Geräusch zu machen, so wie die bey vielen wilden Völkern übliche Sitte, dem eben Verschiedenen einige Zeit lang von allen Seiten in die Ohren zu schreyen, nichts anders zum Grunde hatte, als die Erfahrung, daß durch solches Geschrey und Lermen einst einer oder der andere wieder erwacht sey. — Ich halte es daher für Pflicht, auch diesen Weg bey Leichen, deren Todt noch nicht entschieden ist, nicht zu vernachläßigen; weil es möglich ist, daß noch dann, wenn kein äusserer Reiz eine Lebensbewegung erregen kann, ein hörbarer Eindruck durch das Ohr auf die Nerven wirken, und entweder irgend eine kleine Veränderung, einen Zug im Gesichte u. dgl. der uns das verborgene Leben verräth, hervorbringen, oder wirklich der erste Anstoß werden kann, wodurch die Lebensorgane wieder in Thätigkeit gesetzt werden. Ich würde in dieser Absicht von Zeit zu Zeit mit einem stark schmetternden Instrumente z. E. einer Trompete, ins Ohr blasen, auch wohl den Knall einer Pistole versuchen; besonders aber den Nahmen der Person recht stark ins Ohr schreyen, denn man weiß, daß Schlafwandler und andere betäubte Menschen, die sonst nichts hören, sogleich erwachen, wenn man sie bey ihren Namen ruft.

Ferner zeigt uns diese Geschichte, was für einen ausserordentlichen Eindruck das Besprengen mit kalten Wasser auf einen Todtscheinenden machen kann, und wie dadurch in diesem Fall das Lebensgefühl im Innern wirklich unterhalten, und endlich wieder der erste Reitz zur Lebenswirkung gegeben wurde. Es würde daher sehr nützlich seyn, wenn man bey solchen Personen verschiedene Arten von Douche anbrächte, besonders auf die Gegend des Herzens und des Kopfwirbels. (Man weiß was für eine gewaltige Erschütterung die Douche auf einen eben abgeschwornen Fleck durchs ganze Nervensistem macht.) Ich glaube, daß durch diese von Zeit zu Zeit wiederhohlte Erschütterung das verborgene Leben immer eine feine Nahrung bekommen, der innere Sinn und die Reizbarkeit der Fasern immer in einer gewissen Wirksamkeit und Spannung erhalten, und am gänzlichen Einschlummern gehindert werden würde, welches eine nothwendige Folge der gänzlichen Abwesenheit alles Reizes seyn muß. Dadurch wird der noch übrige Vorrath von Lebenskraft erhalten, welches gewiß eben so nöthig und in gewissen Fallen noch nützlicher ist, als dieselbe eine Zeitlang mit überhäuften gewaltsamen Erweckungsmitteln zu bestürmen, und dann wieder mehrere Stunden lang ganz ruhen zu lassen; — So wie eine Funke unter der Asche durch ein fortgesetztes gelindes Anblasen weit eher zur Flamme angefacht werden wird, als durch einen plötzlichen zu starken

Luftstoß, der ihn eher auszulöschen als zu erwekken vermag.

Zuletzt wollen wir die Warnung daraus ziehen, doch ja nicht zu früh Gewaltsamkeiten an den Verstorbenen auszuüben, weil man ihnen dadurch noch in den ersten Stunden die empfindlichsten Schmerzen verursachen kann. Dahin gehört besonders das Gewaltsame hinaufdrücken des Unterkiefers, das dem guten P.... so peinlich war, und das noch überdieß den Nachtheil hat, daß das so wohlthätige Eindringen frischer Luft in die Lungen dadurch verhindert, und folglich ein großes Hülfsmittel zur Widerbelebung entzogen wird.

Ich kann diese neuen traurigen Beweise der Möglichkeit lebendig begraben zu werden auf keine tröstlichere und erfreulichere Art beschließen, als durch die Nachricht, die gewiß jeden Menschenfreund interessiren wird, daß nun wirklich hier in Weimar der Anfang mit Errichtung eines Leichenhauses, nach dem im vorigen Jahre geschehenen Vorschlage, gemacht, und also jene Gefahr von uns auf immer entfernt wird. Die Ueberzeugung, daß kein andres Mittel so gewiß jenes Unglück abwenden kann, als die Aufbewahrung der Leichen bis zum Anfang der Fäulniß in dem Leichenhause, wirkte so stark auf das hiesige Publikum, daß die zu diesem Ende eröfnete Subscription, bey welcher jedermann freygestellt war, was er geben wollte,

nicht

nicht nur bey den höhern Ständen, sondern auch bey der Bürgerschaft (gewiß ein schöner Beweis vernünftiger und allgemeiner Aufklärung, dessen sich vielleicht manche größre Stadt nicht rühmen könnte) so reichliche Beyträge erhielt, daß dieselben, in Verbindung mit der gnädigen Unterstützung welche unsere Durchlauchtigsten Herrschaften dem Institut angedeihen ließen, vollkommen hinreichten, ein den Absichten ganz entsprechendes Haus zu errichten.

Es wird solches auf dem Gottesacker gebauet, um desto näher von da zum Grabe zu haben, und enthält ein großes Zimmer, worin 8 Leichen bequem liegen können, mit Zugröhren, um immer die Luft zu erneuern, und mit Ofenröhren unter dem Fußboden, um die Wärme gleichförmig zu verbreiten, versehen; — dabey eine Stube für die Wächter, mit einem Glasfenster in der Thür, um die Leichen beständig in Augen zu haben: und eine Küche zu Bereitung der nöthigen Hülfsmittel, Bäder und dergleichen, bey wieder kehrenden Lebenszeichen.

Um sich aber desto gewisser zu versichern, daß keine Spur eines verborgenen Lebens verlohren gehe, wird man theils die Aufmerksamkeit der Wächter durch eine genaue Instruction über diese Kennzeichen und durch ausgesetzte Prämien für den, der die ersten enedeckt, anspornen; theils

aber

aber dem Scheintodten selbst es aufs möglichste erleichtern, eine Aeusserung seines verborgenen Lebens von sich zu geben. In dieser Absicht werden die beweglichen Theile, Hände und Füße, mit Fäden in Verbindung gesezt, deren geringste Erschütterung sich durch eine damit zusammenhängende Schelle hörbar machen wird. Durch diese Einrichtung wird auch der kleinste Zug, die geringste Bewegung, die für das Auge gar nicht bemerklich wäre, doch nicht unbemerkt bleiben, und auch der nachläßigere Wächter davon benachrichtigt werden.

Man kann sich also von diesem Institut folgende Vortheile gewiß versprechen. Einmahl, die Versicherung, daß hinführo kein Lebenszeichen an einer Leiche unbemerkt bleiben, und die geringste Vermuthung dieser Art durch die thätigste Hülfsleistung zur Gewißheit gebraucht werden wird; ferner die unendlich beruhigende Ueberzeugung, daß es wenigstens nie wieder möglich seyn wird jemanden lebendig zu begraben; und endlich die Hofnung, daß durch diese länger fortgesezte und genauere Beobachtung der Leichen, gewiß manche neue wichtige Entdeckung über die Mittel verborgenes Leben auszuspüren und zu erwecken — ein für die ganze Menschheit höchstwichtiger Gegenstand — gemacht werden wird; die Vortheile nicht gerechnet, die sich für Verbannung mancher Vorurtheile, Simplifizirung der Begräbnisse, u. s. w. gewiß davon versprechen lassen.

So

So groß sind die Vortheile, und so leicht die Realisirung dieses Instituts! Sollte diese Nachricht nicht aufmunterung für andere Orte seyn, sich eben diese Wohlthat zu verschaffen?

Hoffentlich wird es möglich seyn, auch auf dem Lande, wo es fast noch nöthiger ist, eine ähnliche Einrichtung mit wenig Kosten einzuführen.

Erklärung
des beyliegenden Plans. *)

a a sind zwey Treppen vor dem Hause, wovon eine zur Wohnung des Wächters, die andere zum Leichenzimmer führt. Diese beyden Treppen, oder auch nur apparcillen von Erdreich sind nöthig um das innere des Hauses etwas zu erhöhen, und die Feuchtigkeit abzuhalten.

b. Der Eingang zum Hause

c. in die Leichenstube.

d. Die Hausflur.

e. Die Wachstube.

f. Eingang aus dieser ins Leichenzimmer.

g. Ein Fenster, um aus der Wachstube die Leichen beobachten zu können.

h. Das Leichenzimmer.

iii. Ein unterirrtischer Kanal, um das Leichenzimmer aus der Küche zu heitzen, anstatt des Ofens, theils um Platz zu sparen, theils um eine gelindere und an allen Orten gleichförmige Warme in dem Zimmer zu verbreiten.

k.

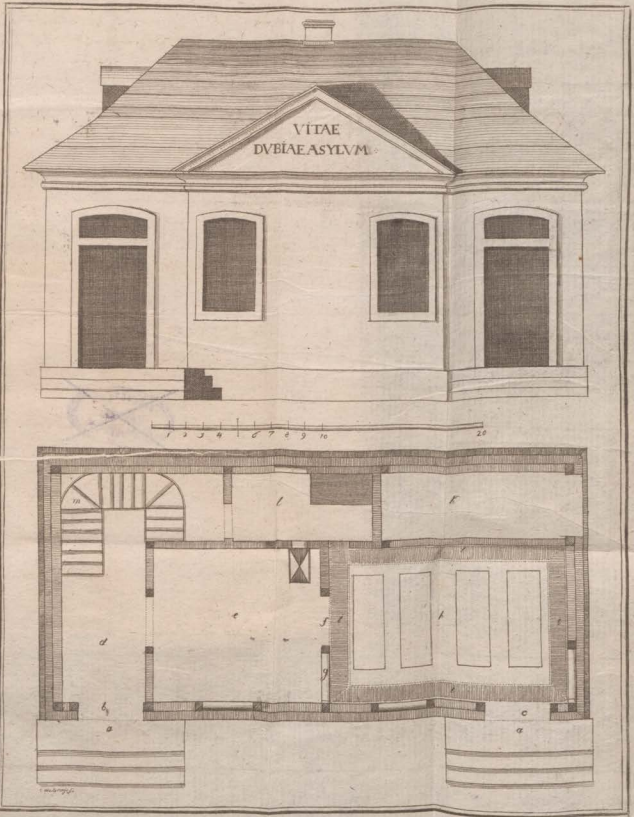
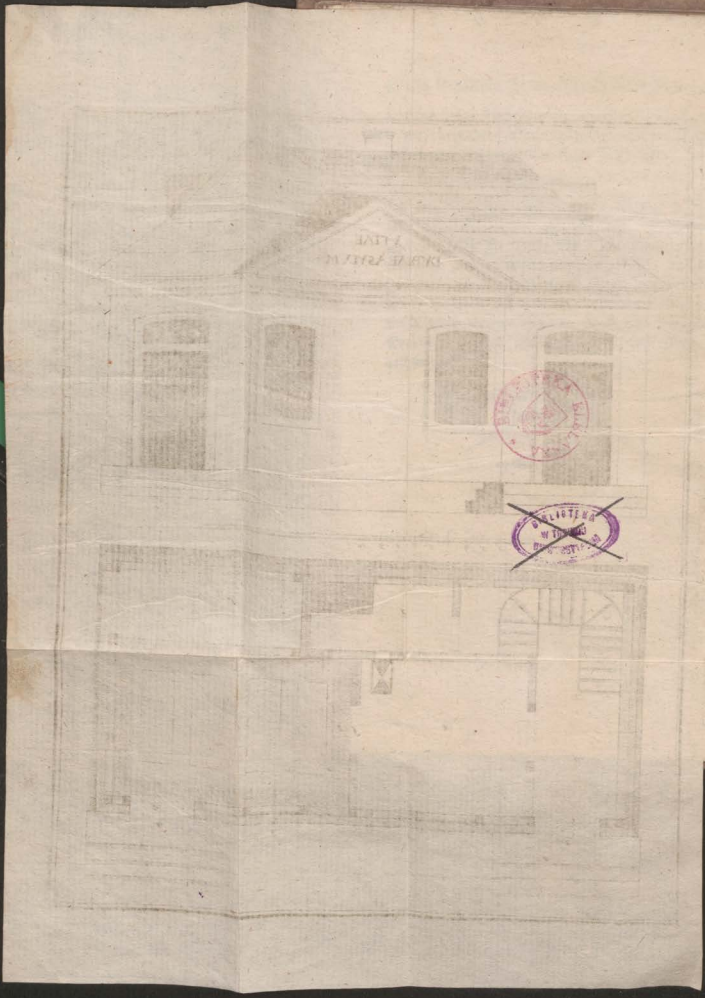
*) Nach diesem Plan wird das hiesige Leichenhauß erbaut, nur mit dem Unterschiede, daß es 8 Fuß mehr Länge bekommt, welche das Leichenzimmer an Größe gewinnt, und wodurch es mehr Luft und im Nothfall Platz für 7 bis 8 Leichen erhält.

k. Ein Behältniß für Baaren und anderes Geräthe.

l. Eine kleine Küche, zur Bequemlichkeit der Wächter, besonders aber zur Fertigung warmer Bäder und andrer medizinischer Beyhülfen.

m. Eine kleine Bodentreppe.

Die Höhe der Zimmer welche 12 Fuß beträgt, läßt schon eine reine Luft erwarten. Wenn nun noch überdieß die Decke des Leichenzimmers nicht winkeligt sondern etwas gewölbt gebaut, und das Zimmer unten und oben mit Zugröhren versehen wird, die nach Befinden der Umstände geöfnet und verschlossen werden können, so ist auf beständige Erneuerung und Reinigung der Luft gewiß zu rechnen.


VITAE
DUBIAE ASYLVM
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 20